

**Michel Foucault**  
**Die Macht**  
**der Psychiatrie**

**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2152

In *Die Macht der Psychiatrie* präsentiert Foucault eine Genealogie der modernen Psychiatrie und der spezifischen Wissensformen, die sie hervorgebracht hat. Man kann, so seine These, den Erkenntnissen der Psychiatrie über den Wahnsinn nur dann Rechnung tragen, wenn man sie ausgehend von den Dispositiven und Wissenstechniken analysiert, die die Behandlung der Kranken bestimmen. Foucaults brillante Untersuchung konzentriert sich vor allem auf die Frühzeit der Psychiatrie von Pinel bis Charcot und schließt mit einer Betrachtung der »Depsychiatisierung« des Wahnsinns in den Neurowissenschaften und der Psychoanalyse, die über die Bewegung der Antipsychiatrie bis in die Gegenwart wirkt.

Michel Foucault (1926-1984) war Professor für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France. In der Reihe der Collège-de-France-Vorlesungen sind zuletzt erschienen: *Über den Willen zum Wissen* (2012) und *Die Regierung der Lebenden* (2014).

Michel Foucault  
Die Macht der Psychiatrie

*Vorlesungen am Collège de France*  
1973-1974

Herausgegeben von Jacques Lagrange

Aus dem Französischen  
von Claudia Brede-Konersmann  
und Jürgen Schröder

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:

*Le pouvoir psychiatrique. Cours au Collège de France (1973-1974)*  
Copyright © 2003 Éditions Gallimard/Édition du Seuil, Paris

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung  
des französischen Ministeriums für Kultur – Centre National  
du Livre und der Maison des sciences de l'homme.  
Ouvrage publié avec le concours du Ministère français chargé  
de la culture – Centre National du Livre et  
la Maison des sciences de l'homme.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2152

Erste Auflage 2015

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag  
Frankfurt am Main 2005

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen  
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

ISBN 978-3-518-29752-0

## Inhalt

Vorwort.....	7
Vorlesung 1 (Sitzung vom 7. November 1973) .....	13
Vorlesung 2 (Sitzung vom 14. November 1973) .....	39
Vorlesung 3 (Sitzung vom 21. November 1973) .....	67
Vorlesung 4 (Sitzung vom 28. November 1973) .....	99
Vorlesung 5 (Sitzung vom 5. Dezember 1973) .....	141
Vorlesung 6 (Sitzung vom 12. Dezember 1973) .....	181
Vorlesung 7 (Sitzung vom 19. Dezember 1973) .....	209
Vorlesung 8 (Sitzung vom 9. Januar 1974) .....	250
Vorlesung 9 (Sitzung vom 16. Januar 1974) .....	291
Vorlesung 10 (Sitzung vom 23. Januar 1974) .....	337
Vorlesung 11 (Sitzung vom 30. Januar 1974) .....	386
Vorlesung 12 (Sitzung vom 6. Februar 1974) .....	432

Zusammenfassung der Vorlesung .....	489
Situierung der Vorlesungen .....	505
Literaturverzeichnis .....	534
Namenregister .....	585
Ausführliches Inhaltsverzeichnis .....	593

## Vorwort

am Collège de France von Dezember  
od im Juni 1984 gelehrt, mit Ausnahme  
em Sabbatjahr. Sein Lehrstuhl trug den  
Denksysteme«.

November 1969 auf Vorschlag von Jules  
eneralversammlung der Professoren des  
stelle des Lehrstuhls der »Geschichte des  
kens« eingerichtet, den Jean Hippolyte  
nehatte. Dieselbe Versammlung wählte  
2. April 1970 zum Lehrstuhlinhaber.<sup>1</sup> Er

seine Antrittsvorlesung am 2. Dezember

ollège de France gehorcht besonderen  
en sind verpflichtet, pro Jahr 26 Unter-  
ten (davon kann höchstens die Hälfte in  
ungen abgegolten werden).<sup>3</sup> Sie müssen  
es Forschungsvorhaben vorstellen, wo-  
werden sollen, jeweils einen neuen Un-  
ten. Es gibt keine Anwesenheitspflicht  
nd Seminare; sie setzen weder ein Auf-  
ein Diplom voraus. Und der Professor  
<sup>4</sup> In der Terminologie des Collège de

ür seine Kandidatur ein Plädoyer unter folgen-  
Man müßte die Geschichte der Denksysteme  
et travaux«, in: *Dits et Ecrits, 1954-1988*, hg. v.  
nçois Ewald unter Mitarbeit von J. Lagrange,  
Band I: 1954-1969, S. 842-846, bes. S. 846; dt.:

ie Professoren haben keine Studenten, son-

on Michel Foucault fanden immer mitt-  
ahlreiche Hörerschaft aus Studenten, Do-  
und Neugierigen, darunter sehr viele Aus-  
amphitheater im Collège de France. Michel  
äufig über die Distanz zwischen sich und  
und über den mangelnden Austausch be-  
Form der Vorlesung mit sich brachte.<sup>5</sup> Er  
aren als Ort echter gemeinsamer Arbeit. Er  
iedene Anläufe. In den letzten Jahren wid-  
e seiner Vorlesungen immer eine gewisse  
ten von Hörerfragen.

*Nouvel Observateur*, Gérard Petitjean, gab  
75 mit folgenden Worten wieder: »Wenn  
betritt, eiligen Schritts vorwärtspreschend,  
u einem Kopfsprung ins Wasser ansetzt,  
tzenden hinweg, um zu seinem Pult zu ge-  
Tonbänder beiseite, um seine Papiere abzu-  
kett aus, schaltet die Lampe an und legt los,  
enkilometern. Mit fester und durchdrin-  
e von Lautsprechern übertragen wird, als  
dnis an die Modernität eines mit nur einer  
als, die ihren Schein zum Stuck hochwirft.  
tzplätze pferchen sich fünfhundert Leute,  
zten Freiraum auf ... Keinerlei rhetorische  
les transparent und unglaublich effizient.  
Zugeständnis an die Improvisation. Fou-

legte 1976 in der – vergeblichen – Hoffnung, die  
uzieren, den Vorlesungsbeginn von 17 Uhr 45 am

cault hat pro Jahr zwölf Stunden, um in öffentlichem Vortrag den Sinn seiner Forschung des zu Ende gehenden Jahres zu erklären. Daher drängt er alles maximal zusammen und füllt die Randspalten, wie jene Korrespondenten, die noch immer allerhand zu sagen haben, wenn sie längst am Fuß der Seite angekommen sind. 19 Uhr 15. Foucault hält inne. Die Studenten stürzen zu seinem Pult. Nicht um mit ihm zu sprechen, sondern um die Kassettenrekorder abzuschalten. Niemand fragt etwas. »In dem Tohuwabohu ist Foucault allein«. Und Foucault dazu: »Man müsste über das von mir Vorgestellte diskutieren. Manchmal, wenn die Vorlesung nicht gut war, würde ein Weniges genügen, eine Frage, um alles zurechtzurücken. Aber diese Frage kommt nie. In Frankreich macht die Gruppenbindung jede wirkliche Diskussion unmöglich. Und da es keine Rückkoppelung gibt, wird die Vorlesung theatralisch. Ich habe zu den anwesenden Personen eine Beziehung wie ein Schauspieler oder Akrobat. Und wenn ich aufhöre zu sprechen, die Empfindung totaler Einsamkeit ...«<sup>6</sup>

Michel Foucault ging seinen Unterricht wie ein Forscher an: Erkundungen für ein zukünftiges Buch, auch Rodungen für zu problematisierende Felder, die sich wie Einladungen an werdende Forscher anhörten. Auf diese Weise verdoppeln die Vorlesungen im Collège nicht die veröffentlichten Bücher. Sie nehmen diese nicht skizzenartig vorweg, auch wenn die Themen der Vorlesungen und Bücher die gleichen sind. Sie haben ihren eigenen Status und ergeben sich aus dem Einsatz eines bestimmten Diskurses im Gesamt der von Michel Foucault erstellten »philosophischen Akten«. Er breitet darin insbesondere das Programm einer Genealogie der Beziehungen von Wissen und Macht aus, im Hinblick auf welche er seine Arbeit – im Gegensatz zu der einer Archäologie der Diskursformationen, die sie bisher angeleitet hatte – reflektieren wird.<sup>7</sup>

6 Gérard Petitjean, »Les Grands Prêtres de l'Université française«, *Le Nouvel Observateur*, 7. April 1975.

7 Vgl. insb. »Nietzsche, la généalogie, l'histoire«, in: *DE*, Bd. II, S. 136-

Die Vorlesungen hatten auch ihre Funktion innerhalb des Zeitgeschehens. Der Hörer, der ihnen folgte, wurde nicht nur von der Erzählung, die Woche für Woche weitergestrickt wurde, eingenommen; er wurde nicht nur durch die Stringenz des Vortrags verführt; er fand darin auch eine Erhellung der Tagesereignisse. Die Kunst Michel Foucaults bestand in der Durchquerung des Aktuellen mittels der Geschichte. Er konnte von Nietzsche und Aristoteles sprechen, von psychiatrischen Gutachten des 19. Jahrhunderts oder der christlichen Pastoral, der Hörer bezog daraus immer Einsichten in gegenwärtige und zeitgenössische Ereignisse. Michel Foucaults Stärke lag bei diesen Vorlesungen in dieser seiner subtilen Verbindung von Gelehrsamkeit, persönlichem Engagement und einer Arbeit am Ereignis.

Die in den 1970er Jahren entwickelten und perfektionierten Kassettenrekorder haben das Pult von Michel Foucault in Windeseile erobert. Auf diese Weise wurden die Vorlesungen (und gewisse Seminare) aufbewahrt.

Diese Ausgabe hat das öffentlich vorgetragene Wort von Michel Foucault zum Referenten. Sie bietet dessen möglichst wortgetreue Nachschrift.<sup>8</sup> Wir hätten es gerne als solches wiedergegeben. Aber die Umwandlung des Mündlichen ins Schriftliche verlangt den Eingriff des Herausgebers: Zumindest eine Zeichensetzung muß eingeführt und das Ganze in Paragraphen unterteilt werden. Das Prinzip war indes, so nah wie möglich an der tatsächlich vorgetragenen Vorlesung zu bleiben.

Wenn es unabdingbar erschien, wurden Wiederaufnahmen und Wiederholungen weggelassen; unvollendete Sätze wur-

156, dt.: »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, in: ders., *DE*, Bd. II, S. 166-191.

<sup>8</sup> Insbesondere sind die von Gérard Bulet und Jacques Lagrange erstellten Tonbandaufnahmen verwendet worden, die auch beim Collège de France und beim IMEC (Institut Mémoires de l'Édition contemporaine) deponiert sind.

den zu Ende geführt und unrichtige Konstruktionen berichtigt.

Auslassungspunkte zeigen an, daß die Aufzeichnung unverständlich ist. Wenn der Satz unverständlich ist, haben wir in eckigen Klammern das vermutete Fehlende eingefügt oder ergänzt.

Ein Sternchen am Fuß der Seite gibt die signifikanten Abweichungen der Aufzeichnungen Michel Foucaults vom Vorgetragenen wieder.

Die Zitate wurden überprüft und die verwendeten Textbezüge angegeben. Der kritische Apparat beschränkt sich darauf, dunkle Punkte zu erhellen, gewisse Anspielungen zu erläutern und kritische Punkte zu präzisieren.

Um die Lektüre zu erleichtern, wurde jeder Vorlesung eine Zusammenfassung vorangestellt, die die Schwerpunkte der Ausführungen angibt.<sup>9</sup>

Dem Vorlesungstext folgt deren Zusammenfassung, wie sie im *Jahresbericht des Collège de France* abgedruckt wurde. Michel Foucault redigierte sie im allgemeinen im Juni, also einige Zeit nach Beendigung der Vorlesung. Für ihn war das eine gute Gelegenheit, im nachhinein deren Intention und Ziele herauszuarbeiten. Sie ist deren beste Präsentation.

Jeder Band wird mit einer »Situierung« abgerundet, für die der Herausgeber verantwortlich zeichnet: Darin sollen dem Leser Hinweise zum biographischen, ideologischen und politischen Kontext geliefert, die Vorlesung in das veröffentlichte Werk eingeordnet und Hinweise hinsichtlich ihrer Stellung innerhalb des verwendeten Korpus gegeben werden, um sie leichter verständlich zu machen und Mißverständnisse zu vermeiden, die sich aus dem Vergessen der Umstände, unter welchen jede der Vorlesungen erarbeitet und gehalten wurde, ergeben könnten.

Die 1973 gehaltene Vorlesung »Le Pouvoir psychiatrique«

9 Am Ende des Bandes findet man in der »Situierung der Vorlesungen« [*Situation du cours*] die Kriterien und Entscheidungen dargelegt, nach denen die Herausgeber der Vorlesung dieses Jahres vorgegangen sind.

[»Die Macht der Psychiatrie«] wird von Jacques Lagrange herausgegeben.

\*

Mit dieser Ausgabe der Vorlesungen am Collège de France wird eine neue Seite des »Werks« von Michel Foucault publiziert.

Es geht im eigentlichen Sinn nicht um Unveröffentlichtes, da diese Ausgabe das öffentlich von Michel Foucault vorgetragene Wort wiedergibt und die Textstütze, auf die er zurückgriff und die unter Umständen sehr ausgefeilt war, vernachlässigt. Daniel Defert, der die Aufzeichnungen von Michel Foucault besitzt, hat den Herausgebern Einsichtnahme in sie gewährt. Wir sind ihm dafür zu großem Dank verpflichtet.

Diese Ausgabe der Vorlesungen am Collège de France wurde von den Erben Michel Foucaults autorisiert, die der großen Nachfrage in Frankreich wie anderswo entgegenzukommen suchten. Und das unter unbestreitbar ernsthaften Voraussetzungen. Die Herausgeber suchten dem Vertrauen, das in sie gesetzt wurde, zu entsprechen.

François Ewald und Alessandro Fontana

Vorlesung I  
Sitzung vom 7. November 1973

*Anstaltsraum und disziplinarische Ordnung. – Therapeutische Operation und »moralische Behandlung«. – Heilungsszenen. – Verschiebungen dieser Vorlesung gegenüber der Histoire de la folie [dt. Wahnsinn und Gesellschaft]: (1) Von einer Analyse der »Vorstellungen« zu einer »Analyse der Macht«; (2) Von der »Gewalt« zur »Mikrophysik der Macht«; (3) »Von den »institutionellen Regelmäßigkeiten« zu den »Dispositionen« der Macht.*

Das Thema, das ich Ihnen dieses Jahr präsentiere, ist die psychiatrische Macht, ein Thema, das ein wenig, jedoch nicht völlig losgelöst ist von dem, worüber ich in den beiden vorhergehenden Jahren zu Ihnen gesprochen habe.

Ich werde mit dem Versuch beginnen, eine Art fiktiver Szene zu erzählen, die vor folgender Kulisse spielt, die Sie wiedererkennen werden, sie ist Ihnen geläufig:

»Ich möchte, daß diese Hospize in heiligen Hainen gebaut werden, an abgelegenen und schroffen Orten, inmitten großer Verwerfungen, wie bei der Grande-Chartreuse usw. Häufig wäre es zweckdienlich, wenn der Neuankömmling von Maschinen hinuntergebracht würde und daß er, bevor er seinen Bestimmungsort erreicht, immer weitere und erstaunlichere Orte durchquerte und daß die örtlichen Priester besondere Gewänder trügen. Das Romantische paßt hierher, und ich habe mir oft gesagt, daß man Nutzen aus diesen alten, an Höhlen angeschmiegtten Schlössern hätte ziehen können, die einen Hügel durchbrechen, um in einem lieblichen Tal zu münden [...] Die Phantasmagorie und die weiteren Möglichkeiten der äußeren Erscheinung, die Musik, die Gewässer, die Blitze, der Donner usw. würden nacheinander zum Einsatz gebracht und wären wahrscheinlich nicht ohne einen gewissen Erfolg bei der großen Masse der Menschen.«<sup>1</sup>

\*

Dieses Schloß ist ganz und gar nicht dasjenige, in dem sich die *Cent vingt Journées*<sup>2</sup> abspielen müssen; es ist ein Schloß, in dem sich der Zahl nach viel mehr und gleichsam endlose Tage abspielen sollen, es ist Fodérés Beschreibung einer idealen Anstalt [*asile*] aus dem Jahre 1817. Was soll innerhalb dieser Kulissenwelt vor sich gehen? Nun, innerhalb dieser Kulisse herrscht natürlich die Ordnung, es herrscht das Gesetz, es herrscht die Macht. Im Inneren dieser Kulisse, in diesem von jener romantischen Alpenkulisse behüteten Schloß, in diesem nicht anders als über komplizierte Maschinen zugänglichen Schloß, dessen Anblick allein die große Masse der Menschen in Erstaunen versetzen muß, im Innern dieses Schlosses herrscht zunächst ganz einfach eine Ordnung im schlichten Sinn einer beständigen, andauernden Regulierung der Aktivitäten und Gesten; eine Ordnung, welche die Körper umgibt, in sie eindringt, sie bearbeitet, sich ihrer Oberfläche zuwendet, die sich jedoch gleichermaßen bis in die Nerven und in das hinein einprägt, was ein anderer die »weichen Fasern des Gehirns«<sup>3</sup> nannte. Eine Ordnung also, für die die Körper lediglich zu durchdringende Oberflächen und zu bearbeitende Volumina sind, eine Ordnung, die wie eine große Äderung von Verordnungen ist, so daß die Körper von der Ordnung durchdrungen werden und sie sich ihnen gegenüber parasitär verhält.

»Man darf sich über die grosse Wichtigkeit«, schreibt Pinel, »die ich auf die genaue Handhabung der Ordnung in den Hospitälern, und auf die physischen und moralischen Eigenschaften, welche eine solche Aufsicht erfordert, lege, nicht wundern, indem diess die wichtigste Grundlage bey der Behandlung des Wahnsinns [*manie*] ist, und man ohne derselben weder genaue Beobachtungen machen, noch eine dauerhafte Heilung erlangen kann, wie sehr man auch auf der Anwendung der berühmtesten Arzneymittel bestehen mag.«<sup>4</sup>

Das heißt, wie Sie sehen, eine gewisse Ordnung, eine gewisse Disziplin, eine gewisse Regelmäßigkeit, die sogar bis ins Innere des Körpers gilt, ist für zwei Dinge notwendig.

Einerseits für die Bildung des medizinischen Wissens selbst, da es nun einmal ohne diese Disziplin, ohne diese Ordnung, ohne dieses verordnende Schema von Regelmäßigkeiten unmöglich ist, eine exakte Beobachtung zu machen. Die Bedingung des ärztlichen Blicks, seine Neutralität, seine Möglichkeit, zum Objekt zu gelangen, kurz, der für das medizinische Wissen konstitutive Zusammenhang gerade der Objektivität als Kriterium seiner Gültigkeit hat zur tatsächlichen Möglichkeitsbedingung ein bestimmtes Ordnungsverhältnis, eine bestimmte Zeiteinteilung, Raumaufteilung, Individueneinteilung. Offen gesagt – ich werde übrigens darauf zurückkommen –, man kann nicht einmal sagen: Individuen; sagen wir einfach eine bestimmte Einteilung von Körpern, von Gesten, von Verhaltensweisen, von Diskursen. In dieser geregelten Streuung findet sich das Feld, von dem ausgehend etwas wie das Verhältnis des ärztlichen Blicks auf sein Objekt, das Verhältnis der Objektivität möglich ist – ein Verhältnis, das sich als Effekt der ersten, von der disziplinarischen Ordnung gebildeten Streuung darstellt. Zum zweiten ist diese disziplinarische Ordnung, die in jenem Text von Pinel als Bedingung für eine exakte Beobachtung auftaucht, gleichzeitig Bedingung für die dauerhafte Heilung; das heißt, die therapeutische Operation selbst, diese Transformation, in deren Ausgang ein als krank Geltender aufhört, krank zu sein, kann nur im Inneren dieser geregelten Machtverteilung geschehen. Die Bedingung des Verhältnisses zum Objekt und der Objektivität der medizinischen Erkenntnis und die Bedingung der therapeutischen Operation sind also dieselbe: Es ist die disziplinarische Ordnung. Doch diese Art immanenter Ordnung, die sich unterschiedslos auf den gesamten Anstaltsraum erstreckt, ist in Wirklichkeit durchdrungen und von Anfang bis Ende vollkommen erfüllt von einer Dyssymmetrie, die bewirkt, daß sie verknüpft ist, und zwar zwingenderweise verknüpft ist mit einer einzigartigen Instanz, welche der Anstalt innerlich und zugleich der Ausgangspunkt ist, von dem aus die disziplinarische Einteilung und Streuung der Zeiten, der Körper, der Ge-

sten, der Verhaltensweisen usw. geschieht. Gleichzeitig ist diese der Anstalt innerliche Instanz selbst mit einer unbeschränkten Macht ausgestattet, der nichts widerstehen kann noch darf. Diese unzugängliche Instanz ohne Symmetrie, ohne Reziprozität, die so als Machtquelle funktioniert, als Bestandteil der für die Ordnung wesentlichen Dyssymmetrie, die bewirkt, daß diese Ordnung stets eine aus einem nichtreziproken Machtverhältnis abgeleitete Ordnung ist, nun, das ist offenkundig die ärztliche Instanz, die, wie Sie sehen werden, als Macht funktioniert, lange bevor sie als Wissen funktioniert.

Denn: Was ist dieser Arzt? Nun, da ist zunächst die Stelle, an der einmal offensichtlich wird, daß der Kranke von den erstaunlichen Maschinen, von denen ich Ihnen gerade erzählt habe, in die Anstalt gebracht worden ist. Ja, all dies ist eine fiktive Beschreibung in dem Sinne, daß ich sie ausgehend von einer bestimmten Anzahl von Texten konstruiere, die nicht von einem einzelnen Psychiater stammen; denn wenn sie von einem einzelnen Psychiater stammten, wäre die Beweisführung nichts wert. Ich habe Fodéré (den *Traité du délire*), Pinel (den *Traité médico-philosophique* über die Manie), Esquirol (die in den *Maladies mentales*<sup>5</sup> versammelten Aufsätze) und Haslam<sup>6</sup> benutzt.

Nun, wie also tritt diese dyssymmetrische und unbeschränkte Machtinstanz hervor, welche die universelle Anstaltsordnung durchdringt und erfüllt? Im folgenden ihre Erläuterung aus Fodérés Text, aus dem *Traité du délire*, der von 1817 stammt, jenem großen fruchtbaren Moment in der Frühgeschichte der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts; 1818: der große Text von Esquirol,<sup>7</sup> das ist der Moment, in dem sich das psychiatrische Wissen zugleich ins Innere des medizinischen Feldes einschreibt und als Spezialgebiet autonom wird. »Eine schöne äußere Erscheinung, das heißt eine edle und männliche äußere Erscheinung, ist vielleicht im allgemeinen eine der ersten Bedingungen, um in unserem Beruf erfolgreich zu sein; vor allem bei den Irren [*fous*] ist dies unentbehrlich, um ihnen zu imponieren. Braune oder vom Alter weiß gewordene Haare, leb-

hafte Augen, eine würdige Haltung, Gliedmaßen und eine Brust, die Kraft und Gesundheit verkünden, scharfe Gesichtszüge, eine kräftige und ausdrucksvolle Stimme: Dies sind die Formen, die allgemein eine große Wirkung auf Individuen haben, die sich für über allen anderen stehend halten. Zweifellos ist der Geist der Regulator des Körpers; doch man sieht ihn zunächst nicht, und er braucht äußere Formen, um die große Masse mitzureißen.«<sup>8</sup>

Wie Sie sehen, wird also zunächst die Persönlichkeit selbst auf dem Weg über den ersten Blick ihre Funktion erfüllen. Doch in diesem ersten Blick, von dem ausgehend sich die psychiatrische Beziehung anbahnt, ist der Arzt wesentlich ein Körper, genauer, es ist eine äußere Erscheinung, eine bestimmte Charakteristik, ganz genau eine bestimmte Morphologie, die den Umfang der Muskeln, die Größe der Brust, die Farbe der Haare usw. umfaßt. Und diese physische Präsenz mit gerade diesen Qualitäten, die als Klausel der absoluten Dyssymmetrie in der regelmäßigen Ordnung der Anstalt funktioniert, diese Präsenz bewirkt, daß die Anstalt nicht, wie es uns die Sozialpsychologen sagen würden, eine Institution ist, die gemäß Regeln funktioniert; sie ist in Wirklichkeit ein durch eine wesentliche Dyssymmetrie der Macht polarisiertes Feld, einer Macht also, die ihre Form, ihre Gestalt, ihre physische Einschreibung gerade im Körper des Arztes annimmt.

Aber diese Macht des Arztes ist sicherlich nicht die einzige Macht, die ausgeübt wird; denn in der Anstalt ist die Macht, wie überall, niemals das, was jemand besitzt, sie ist auch niemals das, was von jemandem ausgeht. Die Macht gehört weder einem Jemand noch übrigens einer Gruppe; es gibt Macht nur, weil es Streuung, Relais, Geflechte, wechselseitige Stützen, Unterschiede des Potentials, Abstände usw. gibt. In diesem System von Unterschieden, das man wird analysieren müssen, kann die Macht zu funktionieren beginnen.

Sie haben also um den Arzt herum eine ganze Reihe von Relais, deren wichtigste die folgenden sind:

Zunächst die Aufseher, denen Fodéré die Aufgabe vorbehält,

über die Kranken zu informieren und der unbewehrte, ungelehrte Blick zu sein, die Art von optischem Kanal, durch den hindurch der gelehrte Blick, das heißt der objektive Blick des Psychiaters selbst, ausgeübt wird. Dieser über das Relais ausgeübte Blick, der durch die Aufseher gesichert wird, ist gleichermaßen ein Blick, der sich auf die Bediensteten richten muß, das heißt auf diejenigen, die das letzte Glied der Befehlsgewalt darstellen. Der Aufseher ist also der Herr der letzten Herren und zugleich derjenige, dessen Diskurs, dessen Blick, dessen Beobachtungen und Berichte die Bildung des ärztlichen Wissens erlauben sollen. Was sind die Aufseher? Wie müssen sie sein? »Bei einem Aufseher für Verrückte [*insensés*] muß man eine wohlproportionierte körperliche Gestalt suchen, Muskeln voller Kraft und Stärke, eine bei Gelegenheit stolze und unerschrockene Haltung, eine Stimme, deren Ton, wenn es sein muß, überwältigend ist; überdies muß er von strenger Rechtschaffenheit sein, von lauterer Sitten, von einer Festigkeit, die mit sanften und überzeugenden Formen vereinbar ist [...], und von einer unbedingten Folgsamkeit gegenüber den Anordnungen des Arztes.«<sup>9</sup>

Die letzte Stufe schließlich – ich lasse einige Relais beiseite – wird von den Bediensteten gebildet, die eine sehr merkwürdige Macht innehaben. Der Diener ist nämlich das letzte Relais dieses Geflechts, dieses Potentialunterschieds, der die Anstalt ausgehend von der Macht des Arztes durchzieht; das ist also die Macht an der Unterseite. Doch er ist nicht einfach nur unten, weil er auf der letzten Stufe dieser Hierarchie steht; er ist ebenfalls unten, weil er unterhalb des Patienten sein muß. Er muß nicht so sehr den Aufsehern zu Diensten sein, die über ihm stehen, als zu Diensten der Kranken selbst; und in dieser Position des Krankendienstes dürfen sie im Grunde lediglich der Schein des Krankendienstes sein. Sie gehorchen anscheinend ihren Befehlen, sie unterstützen sie praktisch, jedoch auf eine solche Weise, daß das Verhalten der Kranken einerseits hinterrücks, von unten, hinsichtlich der Befehle, die sie zu geben vermögen, beobachtet werden kann, anstatt von oben be-

obachtet zu werden wie von den Aufsehern und dem Arzt. Die Kranken werden also gewissermaßen von den Bediensteten umgedreht, die sie auf der Ebene ihrer Alltäglichkeit betrachten und über die gewissermaßen innere Seite des von ihnen ausgeübten Willens sowie der Wünsche, die sie haben; und der Diener trägt das, was es wert ist, dem Aufseher zu, der es dem Arzt berichten wird. Zugleich ist er es, der, wenn der Kranke Befehle gibt, die nicht ausgeführt werden dürfen, die Aufgabe haben wird – wobei er stets vortäuscht, dem Kranken zu Diensten zu sein, ihm zu gehorchen und folglich keinen eigenständigen Willen zu haben –, das, was der Kranke fordert, nicht zu tun, indem er sich auf die große anonyme Autorität, nämlich die der Vorschrift, oder auch auf die Eigenwilligkeit des Arztes beruft. Deshalb wird der Kranke, der durch die Beobachtung des Dieners umgedreht wird, durch den Willen des Arztes umgedreht, auf den er in genau dem Moment trifft, in dem er dem Diener eine gewisse Anzahl von Befehlen gibt, und in diesem Scheindienst ist die Einkreisung des Kranken durch den Willen des Arztes oder durch das allgemeine Reglement der Anstalt gewährleistet.

Hier nun die Beschreibung der Bediensteten in dieser Position des Umdrehens:

»§ 398. Es müssen Aufseher oder Wärter ausgewählt werden, die groß, kräftig, rechtschaffen, intelligent sind und sauber, was ihre Person und ihre Kleidung anbelangt. Um auf die äußerste Feinfühligkeit einiger Geisteskranker [*aliénés*], vor allem in Sachen der Ehre, Rücksicht zu nehmen, wird es beinahe immer zweckmäßig sein, daß die Bediensteten in ihren Augen eher wie ihre Domestiken denn als ihre Wärter erscheinen [...]. Es wird indessen, um die Idee des Domestiken mit der Gehorsamsverweigerung in Übereinstimmung zu bringen und um jegliche Unstimmigkeit auszuschließen – da sie ja auch nicht den Irren gehorchen dürfen und sie sogar oft gezwungen sind, sie zu unterdrücken –, die Sache des Aufsehers sein, den Kranken geschickt zu verstehen zu geben, daß diejenigen, die sie bedienen, bestimmte Instruktionen und An-